

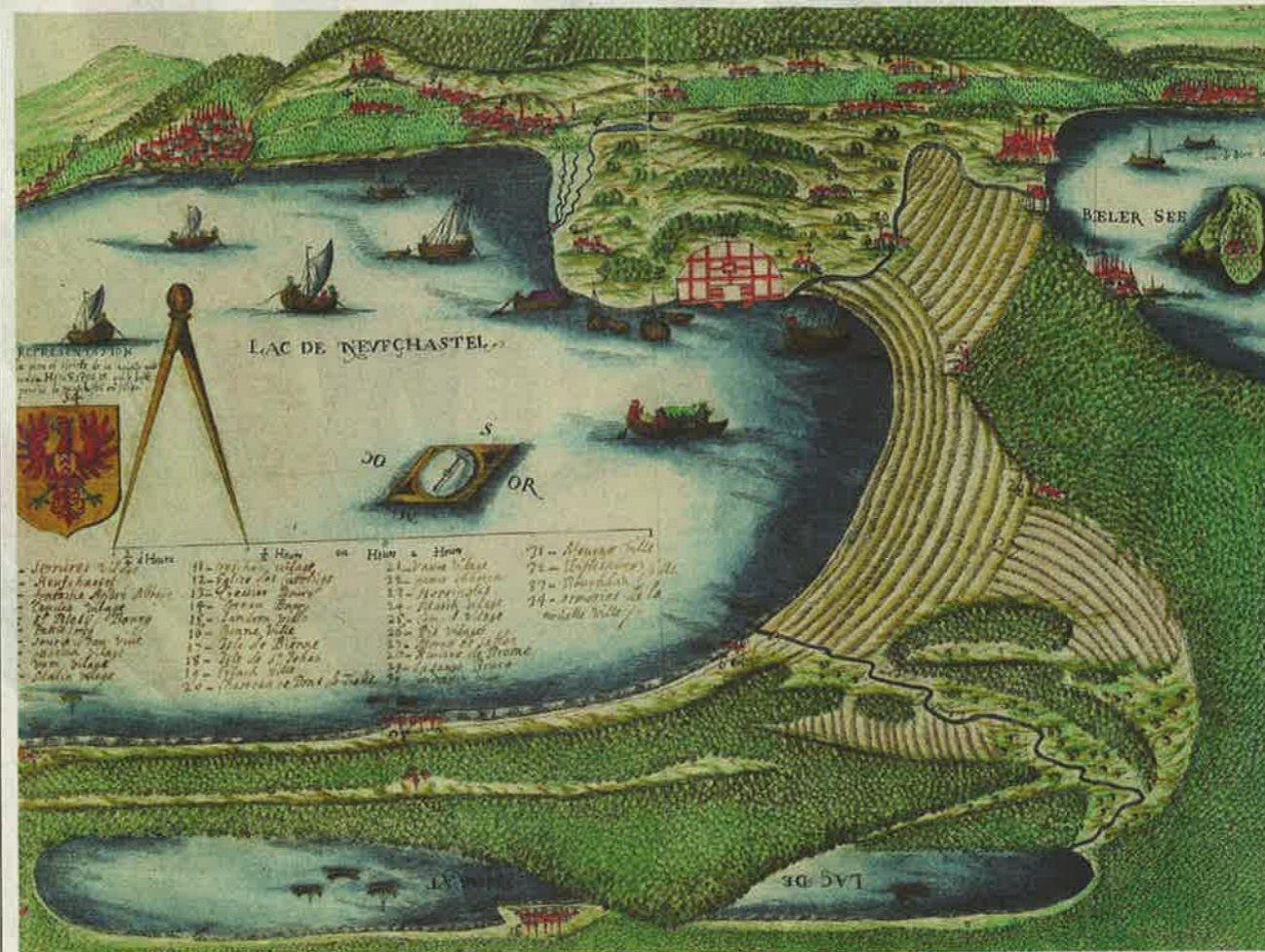
eine humanitäre, aber lange zurückhaltende Politik. «Man muss nun wirklich spürbare Opfer bringen (...), damit doch so viel Geld zusammenkommt, dass wir nachher wirklich dem Bundes-



**Susanne Businger:**  
Stille Hilfe und  
tatkräftige Mitarbeit.  
Schweizer Frauen  
und die Unterstüt-  
zung jüdischer  
Flüchtlinge,  
1938-1947.  
Chronos-Verlag, Zürich  
2015. 367 S., Fr. 68.-.

rat Vorschriften machen können und wirksam helfen.» So formulierte die BSF-Präsidentin Clara Nef nach den damaligen Restriktionen im Herbst 1938 intern ihre Haltung. Ein handfester Hintergrund bestand darin, dass die Flüchtlingsfürsorge damals noch ganz privat finanziert werden musste und die Gelder spärlich flossen. Die Frauenverbände nahmen vor allem eine wichtige Verantwortung wahr, indem sie sich an der Suche von Freiplätzen und an der Organisation von Erholungsaufenthalten für kriegsgeschädigte Kinder beteiligten und immer wieder zu Geld- oder Naturalspenden für Flüchtlinge oder auch für Internierte in Südfrankreich aufriefen. Solche «stille Hilfe» entsprach dem Bild der mütterlich-fürsorglichen Frau, wie es die Autorin herausarbeitet.

Nach der «Grenzschliessung» 1942 scheute sich die BSF-Präsidentin nicht mehr, in einem Brief den Chef der Polizeiabteilung, Heinrich Rothmund, inständig um «Milde» zu bitten, und im «Schweizer Frauenblatt» wurde die Unterscheidung zwischen politischen und (nicht anerkannten) rassischen Flüchtlingen als «Spitzfindigkeit» beim Namen genannt. Diese und weitere Stellungnahmen waren wohl nicht selbstverständlich, zumal die Frauen von der politischen Mitbestimmung ausgeschlossen waren. Susanne Businger hätte Deutlicheres für möglich gehalten. Auch hält sie Clara Nef vor, dass ihre Argumentationen nicht frei von Elementen des antisemitischen Diskurses gewesen seien. So habe sie die Juden als «eigene Gruppe», ja Rasse «konstruiert». Insofern als Nef aus Rücksicht auf die religiösen Bedürfnisse für eine separate Unterbringung jüdischer Flüchtlinge eintrat und da sie in gutem Kontakt mit den jüdischen Frauenorganisationen stand, gewinnt man den Eindruck, die Autorin betätige ihren Rotstift etwas zu oft. Insgesamt bietet sie indes breite Information und gut belegte Analyse.



Gepplant, aber nie gebaut: die Stadt Henripolis am Neuenburgersee (1626), benannt nach dem lokalen Fürsten.

HIER UND JETZT

## Ikonografien der Schweiz

Ein Brite vereint in einem prächtigen Bildband 80 Karten aus sieben Jahrhunderten

Marc Tribelhorn Auch wenn sie so erscheinen: Karten sind nie nüchtern-neutrale Abbildungen, sondern immer Vereinfachungen, Verdichtungen oder Verzerrungen der Wirklichkeit, mitunter sogar Visionen, Gedankenexperimente in grafischer Sprache. Die Schweiz hat eine besonders reiche Tradition an herausragenden Kartenwerken. Vielleicht brauchte es gerade deshalb den neugierigen Blick von aussen, damit nun eine Auswahl von 80 topografischen und thematischen Karten publiziert worden ist. Verantwortlich für die kurzweilige Geschichte der Schweizer Kartografie zeichnet der englische Schriftsteller Diccon Bewes, der seit langem in Bern lebt.

Nach den ersten Karten der Schweiz aus dem Spätmittelalter ändern sich im Laufe der Jahrhunderte nicht nur die Darstellungsmethoden, sondern auch die politischen Gliederungen des Raums. Historische Wegmarken schreiben sich tief in die Landestopografie ein: die 13-örtige Eidgenossenschaft, die Helvetische Republik, die Fronten des Sonderbundskriegs, das Alpenreduit. Bern in der Form eines Bären und Zürich als Löwe belegen schon um 1700 die symbolische Kraft von Karten. Eisenbahnlinien und das Nationalstrassennetz zeugen vom Einbruch der Moderne, Suizidraten und Nutztier-Zahlen vom sozialen und wirtschaftlichen Wandel.

Auf dem Streifzug findet man Trouvaillen wie einen Zürcher Stadtplan für sexhungrige Männer, eine für die Rote Armee erstellte Ansicht Basels in kyrillischer Schrift oder die Fiktion einer Schweiz aus lediglich neun Grosskantonen. Bewes hat die Karten thematisch gruppiert und mit konzisen Texten eingeordnet. Seine Auswahlkriterien bleiben indes schleierhaft. Doch sei's drum. Der Band verdeutlicht vor allem eines: wie informativ und visuell bezaubernd Karten sein können.

Diccon Bewes: Mit 80 Karten durch die Schweiz. Verlag Hier und Jetzt, Baden 2015. 224 S., Fr. 74.-.

Holzchnitten illustrierter «Gukkasten-Kalender» wieder greifbar: als sorgfältig kommentierter, mit einem Nachwort versehener Reprint. Erstaunlicherweise ist über Jenni, der 1849 mit vierzig Jahren starb, kaum etwas bekannt. Er gehörte zur Bewegung der Radikalen, welche den Ausbau der Demokratie und die Sensibilisierung für die soziale Ungleichheit vorantrieb. Zudem schien er ein Faible für die sich formierenden anarchistischen und frühkommunistischen Ideen gehabt zu haben: Er warb im «Gukkasten» für die in seinem Verlag erschienenen Schriften Pierre-Joseph Proudhons und Wilhelm Weitlings.

Jenni riskierte mit seinem Engagement viel. Mehrmals wurde er inhaftiert und mit Geldstrafen belegt, weil er die Zensur verletzte. In den 1840er Jahren gehörte Bern zwar zu den liberalen Ständen der Eidgenossenschaft, aber die aristokratische Mentalität, die mit der Helvetischen Revolution von 1798



**Friedrich Jenni: Der Gukkasten-Kalender.**  
Herausgegeben und mit einem Nachwort von Stefan Humbel.  
Chronos-Verlag, Zürich  
2015. 363 S., Fr. 49.90.

besiegt zu sein schien, dominierte die Politik noch immer. Gegen sie focht der kleinbürgerliche Jenni vehement. Den katholischen Luzerner Polizeidirektor, dem er die Misshandlung von Gefangenen vorwarf, titulierte er schlicht mit «Don Blutwurst».

Nicht alle, aber erstaunlich viele von Jennis Texten haben kaum Patina angesetzt: Man liest, versteht, schmunzelt. Manches kommt aus heutiger Sicht stereotyp daher, etwa die unverdorbenen Bauernschläue junger Landmänner. Die taktische Legitimierung durch das «Volk» hat sich inzwischen die Rechte angeeignet. Auffällig ist Jennis «Sexismus»; wenn er über Frauen schreibt, zählt nur ihr als überstüsslich beschriebenes Aussehen, meist sind sie dümmlich, die Ehe ist das Verderben des Mannes. Zeittypisch forcierte er den Ausschluss der Frau aus der politischen Sphäre. Womöglich aber trieb ihn ein antibürgerliches Motiv an: Er könnte das sich etablierende Ideal der romantischen Liebe und der Liebesheirat abgelehnt haben. Und vielleicht hatte er seinem radikalen Kampf nicht ganz freiwillig eine mögliche Zweisamkeit geopfert.